

# Wie Hollywood "Whopee" macht

Autor(en): **Debries, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 38: **R**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833436>

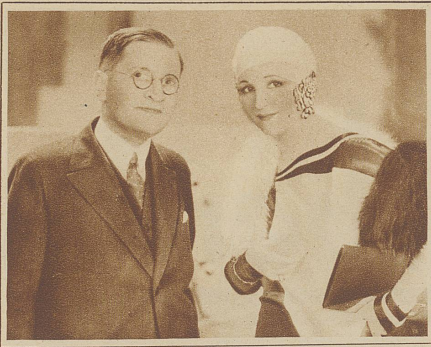
## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Der elegante Filmstar Julia Faye  
im Gespräch mit dem Verfasser des nebenstehenden Artikels

Wissen Sie, was «whopee» (sprich wupi) ist? Man behauptet, dieses Wort sei indianischen Ursprungs. «Whopee» machen bedeutet: sich amüsieren; das Wort ist ganz und gar in den Sprachgebrauch des täglichen Lebens in Amerika übergegangen.

Zu Spiel und Sport aller Art bietet sich in der herrlichen Umgebung Hollywoods genug Gelegenheit. Autotouren an den Ozean und in die Berge, nach Santa Barbara oder über die Grenze nach dem mexikanischen Sumpf- und Spielnest Tia Juana oder in die Wüste — Tennis, Golf oder Ausreiten — lustiges Treiben im eigenen «Swimming Pool» oder am Badestrande im Weekend-Häuschen, das sind einige der beliebtesten Zerstreuungen der Filmstars. Manche von ihnen besitzen eigene, elegante Bungalows am Strande von Santa Monica oder Long Beach oder Malibu Beach, wohin sie zum Weekend sich zurückziehen, oft zahlreiche Freunde einladend. Berühmt ob seiner Schönheit ist der Strandbungalow von Marion Davies, der Freundin des Multimillionärs und Zeitungskönigs William Randolph Hearst. Dieser Bungalow soll zwei Millionen Dollar gekostet haben und ein Wunderwerk von Vergoldungen, Marmor und Gott weiß was sein.

Ich habe diesen Bungalow des genannten Filmstars nicht gesehen, jedoch bin ich bei Marion Davies in ihrem Privatbungalow auf dem «Set» ihrer Gesellschaft, der Metro-Goldwyn-Mayer, gewesen, und nach dem Luxus zu schließen, den ich dort bei ihr angetroffen habe, bin ich bereit, die extravagantesten Dinge über ihre sonstigen Bungalows, ihr Schloß und ihre Ranch zu glauben. Denn diese sogenannte «Garderobe» ist eine mit größter Kostbarkeit eingerichtete Villa mit vielen Räumen. Alte flämische Gobelins bedecken die Wände der weiten Zimmer, die der Antiquitäten- und Kunstmaler Hearst mit den erlesensten Kostbarkeiten, hauptsächlich italienischen und spanischen Altertümern, angefüllt hat. Märchenhafte Dinge werden über das Schloß der Marion Davies auf dem Hügel über Beverly Hills erzählt, namentlich aber über die Ranch Hearsts. Mitten in der Prarie hat sich der Zeitungskönig ein altfranzösisches Schloß mit vielen Flügeln aufgebaut, wohin er über das Weekend mit Sonderzug seine und seiner Freundin Bekannte einführt.

Auch andere Filmstars, deren Einkommen ihnen solche kleine Spässe gestattet, besitzen in ländlicher Einsamkeit ihre Ranch und bringen ihre Freunde und Bekannten mit großen Autobussen hinaus. So baut Douglas Fairbanks gegenwärtig eine Ranch, auf welcher jeder Gast einen eigenen Bungalow ganz für sich allein haben wird. Der Sonntag in Hollywood ist nicht auszudenken. Ein englischer Sonntag ist unterhaltend dagegen. Begreiflich, daß namentlich die Crème der Crème der Filmkolonie rennet, rettet, flüchtet, sobald nach fünf heißen Arbeitstagen das Wochenende aufdämmert.

Keiner der Stars verbringt das Weekend zu Hause. Wozu auch, wenn man in einer oder zwei Stunden die herrlichsten Badeorte erreichen kann?

Die meisten Filmstars besitzen Yachten, Motorboote und kleine Wasserfahrzeuge, und am Weekend wird darin auf dem Ozean ausgeschwärmt. Die Gegend um Catalina Island herum namentlich, wo der millionenreiche Kaugummikönig Wrigley, dem die ganze Insel übrigens gehört, sein märchenhaftes Besitztum hat, ist Samstagnachts von zahlreichen Fahrzeugen belebt: Lichter, lachende Stimmen, Radio, Ukuleletöne, Grammophon, und, über all der Fröhlichkeit schwebend, der neueste Film als Hauptgesprächsstoff.

# Wie Hollywood «Whopee» macht

VON DR. ERWIN DEBRIES

Wo so viele junge, schöne und elegante Schauspielerinnen beisammen sind, wie sonst an keinem Ort der ganzen Welt mehr, da wird natürlich fleißig getanzt. Die einen tanzen zu ihrem Vergnügen; das sind die Stars mit bereits gut bekannten Namen; die andern tanzen einerseits deshalb und andererseits hauptsächlich, um sich zu zeigen; denn wer weiß? Vielleicht sieht sie ein Regisseur und wird auf sie aufmerksam.

Aber das wirklich große gesellschaftliche Ereignis in der Filmstadt kann nur etwas sein, das mit dem Film verknüpft ist, und so ist es auch: es ist die jeweilige Weltpremiere eines soeben fertiggestellten Großfilms, eine «Opening night». Das ist natürlich typisches Hollywood. Wo anders in der Welt wäre es möglich, daß die Premiere eines neuen Films ein Ereignis ist, das die Gemüter wochenlang vorher beschäftigt, und mit dem sich die Presse ebenfalls schon Wochen vorher in täglichen Artikeln abgibt? Was nur in Hollywood einen Namen hat, will da dabei sein, und im Nu sind die Eintrittskarten — zum Preise von 15 Dollar das Stück! — vergriffen. Die Premiere findet im «Chinesischen Theater» statt.

Es ist ein Ereignis, das mit dem größten Prunk und Tamtam aufgezogen wird. Der Zuschauerraum ist bei dieser Gelegenheit für viele interessanter, als was auf der Bühne vor sich geht. Er ist zum großen Teil mit «Prominenten» von Filmland angefüllt und wichtige Orientierungspläne klären das Publikum auf, auf welchem Platze dieser oder jener Star sich niederzulassen geruht. Tausende von Gafnern füllen den Hollywood-Boulevard an, hinter Seilabsperungen von Polizei zu Fuß und zu Pferde in achtungsvoller Entfernung gehalten. Vor dem Eingang des Kinos ist ein breiter, roter Teppich gelegt, über den das Premierenpublikum in das Theater schreitet.

Riesige Scheinwerfer flammen auf und tauchen den Boulevard und die ganze Stadt in milchweißes Licht. Aus den Strahlenbündeln leuchtet der Name des neuen Films und seines Stars auf. Lautsprecher verkünden der gaffenden Menge den Namen jedes soeben aus dem Auto steigenden Filmstars. Die Menge bricht in Johlen und Pfeifen aus, beim ameri-

kanischen Publikum gleichbedeutend mit unserem Händeklatschen.

Conrad Veidt erzählte mir: «Als ich in Hollywood ankam, fand am gleichen Abend gerade eine «Opening night» statt. Sie müssen unbedingt mit mir hinkommen, sagte John Barrymore zu mir und ließ mir keine Ruhe, bis ich zusagte. Aber am Abend war mein Gepäck noch nicht eingetroffen, und ich mußte mir einen Smoking leihen, dessen Hosen mir viel zu kurz waren. Nun stellen Sie sich vor, wie mir zumute war, als ich, todmüde und abgespannt, von der endlosen Reise mit Barrymore in meinen viel zu kurzen Hosen aus dem Auto stieg. Der Lautsprecher brüllte: Hier kommt John Barrymore mit dem deutschen Schauspieler Conrad «Wieth». Ein geradezu ohrenbetäubendes Pfeifen und Gröhlen der versammelten Volksmenge war die liebenswürdige Antwort. Wie konnte ich Neuling wissen, daß dies ein begeisterter Willkommen sein sollte? Ich nahm das Pfeifen und Johlen für eine feindselige Demonstration gegen den «deutschen Schauspieler Wieth» auf und lief, ja rannte in gestrecktem Galopp in meinen kurzen Hosen, um mich im Innern des Theaters in Sicherheit zu bringen.»



«Onkel Carl»,  
der bekannte Filmagnat Carl Laemmle, in  
Hollywood. Laemmle stammt aus Württemberg

Eine solche Weltfilmpremiere dauert meistens von 9 Uhr abends bis 2 Uhr morgens. Erst kommt ein endloser Prolog, dann kommen Reden, dann wird ein Teil des Films gezeigt, meist unter ungeheurer Begeisterung, dann alle möglichen Einlagen, dann Fortsetzung des Films, und zum Schluß kommen alle Stars und Inhaber größerer Rollen vor die Leinwand und jeder hält einen kleinen «Speech». Das schafft eine Art Kontakt zwischen den Interpreten des neuesten Filmwerks und dem Publikum. Natürlich kommt auch der Regisseur hervor und dankt den Schauspielern und dem technischen Personal für ihre aufopfernde Arbeit, das technische Personal dankt dem Regisseur und den Schauspielern für ihre aufopfernde Arbeit, und die Presse lobt alle für alle ihre aufopfernde Arbeit.

Die meisten Filmschauspieler haben private Liebhabereien, zum Teil recht absonderlicher Art; jedoch würde es hier zu weit führen, darauf einzugehen. In einem Punkt sind sie sich aber fast alle gleich: Sie sind allesamt dermaßen abergläubisch, wie nur Schauspieler es sein können. Man glaubt sich in die Zeit der alten Chaldäer zurückversetzt, wenn man in den Zeitungen von Los Angeles spaltenweise nichts findet als Ankündigungen von Sterndeutern, Handlesern, Kristallguckern, Kartenschlägerinnen, solchen, die aus dem Teeaufguß oder aus dem Kaffeesatz die Zukunft voraussagen können, persischen Astrologen, Geisterbeschwörern und Gedankenlesern, die alle bei der Leichtgläubigkeit der Filmleute ein leichtes und lukratives Dasein haben.

Viele Filmstars schwören dermaßen auf ihre spiritistischen und astrologischen Ratgeber, daß sie um nichts in der Welt an einem Tage oder zu einer Stunde filmen würden, wo die Konstellation der Sterne ihnen ungünstig ist. Von einem Studiodirektor einer großen Gesellschaft wird allen Ernstes behauptet, er beschäftige einen Sterngucker mit einem jährlichen Salär. Von diesem Weisen lasse er sich beraten über alle Maßnahmen mit Rücksicht auf seine Organisation. Freilich sind seine Maßnahmen oft genug derart, um dem Gerücht eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu geben.

(Aus dem demnächst erscheinenden Buch des Verfassers: «Hollywood, die Stadt der Illusionen».)



Conrad Veidt mit Familie  
im Garten seiner Villa in Beverly Hills bei Hollywood



# Preis ausschreiben

1000 fr, zahlen wir  
irgend wem, am liebsten Dir  
wenn Du vorher uns beschreibst  
was Du nachher damit treibst

## LIEBER LESER,

Sie reiben sich die Augen, aber es stimmt. Sie haben richtig gelesen. Runde 100 Franken wollen wir Ihnen schenken, bloß deshalb, weil Sie unser Leser sind. Allerdings, ein wenig Unterhaltung möchten wir auch von der Sache haben. Sie müssen uns vorher genau beschreiben, was mit dem Geld, falls Sie es bekommen, geschehen soll. Ob Sie das Geld auf die Bank legen, ob Sie Miete damit zahlen, ob Sie dem Schatz etwas kaufen wollen, oder ob Sie die Absicht haben, es in einer Nacht zu verpulvern. Von diesem Schreibebrief hängt es ab, ob wir Ihnen die 100 Franken bezahlen. Die fünf schönsten Einfälle, wie man unverhofft 100 Franken verwenden kann, erhalten die Preise. Das Geld muß also zu etwas verwendet werden, was man nicht alle Tage tun kann, zur Erfüllung eines Wunsches, der sich beim gewöhnlichen Zahltag nicht recht ans Licht wagt. Es handelt sich nicht etwa darum, für irgendeinen rechten Unsinn oder eine Dummheit 100 Franken auszugeben, sondern wir wollen Ihnen Gelegenheit geben, sich etwas leisten zu können, was Sie sich sonst versagen müßten, etwas Schönes, das Ihnen so rechte Freude macht. Aber wer die 100 Fr. bekommt, muß sie auch genau so verwenden, wie er's uns schrieb. Es darf also keiner schreiben, er möchte eine 20 tägige Fußtour machen und dann mit dem Geld hingehen und ein Eisenbahnbillet lösen. Das Preisgericht behält sich das Recht zur Nachprüfung vor. Es gehört ferner zu den Bedingungen des Preis ausschreibens, daß der Gewinner, nachdem er das Geld ausgegeben, uns Bericht gibt, ob er das Geld nach Wunsch losgeworden ist. Hierüber berichten wir dann in der «Zürcher Illustrierten», zum Trost für jene, die leer ausgingen. Wollen Sie 100 Franken gewinnen? Wozu? — Schreiben Sie!

## BEDINGUNGEN:

1. Jeder Leser der «Zürcher Illustrierten» kann sich am Wettbewerb beteiligen. Ausgeschlossen sind die Angestellten der Verlagsfirma.
2. Die Einsendungen sollen möglichst kurz gehalten sein und jedenfalls nicht mehr als etwa 500 Wörter umfassen.
3. Letzter Einsendetermin ist der 30. September 1929. Die Antworten sind mit der Aufschrift «Preis ausschreiben» an die Redaktion der «Zürcher Illustrierten» zu adressieren.
4. Die eingesandten Antworten werden von einem Preisgericht beurteilt, dessen Entscheid sich jeder Teilnehmer unterwirft.
5. Für die fünf besten Einsendungen werden fünf Preise von je Fr. 100.-, total Fr. 500.-, ausgesetzt.
6. Jeder Teilnehmer verpflichtet sich, für den Fall, daß ihm ein Preis zugesprochen wird, den Betrag in der von ihm angegebenen Weise zu verwenden.
7. Alle Einsendungen gehen in das Eigentum des Verlages über, der das Recht hat, sie ohne Nennung des Verfassers zu veröffentlichen.
8. Korrespondenzen bezüglich dieses Preis ausschreibens können nicht geführt werden.
9. Die Namen der Preisträger werden im Verlaufe des Monats Oktober in der «Zürcher Illustrierten» veröffentlicht.

Verlag und Redaktion «Zürcher Illustrierte»

